









# Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 206.

Elbing, den 4. September.

1891.

## Des Bruders Fluch.

Roman von H. von Ziegler.

Nachdruck verboten.

27)

Die Kerzen flackerten auf; die Kränze zu Füßen der Leiche, auch Hasso hatte vor seiner Abreise noch einen köstlichen gesandt, strömten einen betäubenden Duft aus und es schien, als lächle der Todte; mit halbgeschlossenen Augen lag Clemence noch immer in derselben Stellung, leise murmelnd hielt sie Zwiegespräche mit ihm. Sie gedachte jenes letzten Abschiedesblikkes, den er zu ihr heraufgesandt, wie strahlend hatte er da ausgesehen, wie liebevoll grüßte er mit Gut und Hand. Vorbei, auf ewig vorbei. Der Mund blieb stumm, das Auge geschlossen, trotz all' der süßen Bitten, die sie ihm zuflüsterte.

Jene düstere Wahrsagung hatte also doch Recht behalten, kaum ein halbes Jahr nach der Myrthenkrone umhüllte Crèpe und Flor Clementes junges Haupt und sie kniete am Sarge des Gatten, dessen ein und all' sie gewesen.

Bangsam erhob sie sich endlich; es fiel ihr unfählich schwer, nach dieser schmerzlichen Stunde bei dem theuren Todten wieder hinauszutreten in die Welt mit ihrer Unruhe, aber es mußte sein. Sie wollte Abschied nehmen, ehe andere Menschen dazukamen, denn er gehörte ihr — nur ihr allein.

Herrmann erschraf fast vor dem marmorsternen Antlitz der Baronin, als sie endlich aus dem Zimmer trat; gütig streckte sie ihm die Hand entgegen.

„Herrmann,“ sagte sie und die sonst so süße Stimme klang tonlos und verschleiert, „bleiben Sie dabei, wenn — wenn — man den Sarg schließt. Und auch — beim Ueberführen nach der Bahn — gehen Sie nicht fort — er ist sonst — ganz allein — der theure Todte.“

Der treue Diener nickte schweigend, zu sprechen vermochte er nicht; da trat Clemence noch näher zu ihm, legte die kleine Hand auf seine Schulter und flüsterte schmerzlich: „Sie haben — ihn auch lieb gehabt — nicht wahr — wir wollen — ihn niemals vergessen?“

\* \* \*

Dampf klangen vom Thurme der Dorfkirche die Glocken nieder, ein trüber, regenwarmer

Apriltag lag über der Gegend, als der düstere Leichenzug mit den sterblichen Ueberresten Baron Alexander von Scherfaus sich dem Schlosse zu bewegte. Eine endlose Schaar von Männern, sowie zahlreiche Equipagen folgten dem Leichenzuge, der unter Blumen völlig verborgen war. Alt und jung, arm und reich strömte herbei, um dem allbeliebten, braven Manne die letzten Ehren zu erweisen. Unterdrücktes Schluchzen ging durch die Reihen, als man den Sarg aus dem Waggon gehoben, alle Häupter entblößten sich und die Militärkapelle aus der Stadt intonirte eine ernste Trauerweise.

Starr und thränenlos, wie sie bisher gewesen, stand Clemence dabei, leise das Haupt neigend vernahm sie die herzlichen Condolenzen all der Gutsnachbarn, Offiziere und Beamten, unbeweglich schaute ihr Auge auf den daherschwankenden Sarg; es schien, als beobachte sie ein trauriges Ereigniß, dem sie völlig fern stehe.

Ganz allein saß sie im ersten Trauerwagen, keine liebevolle Hand ergriff die ihre, kein Auge winkte ihr Trost zu; sie sah zum Fenster hinaus, durch den dichten Crèpeschleier blickte auch die Gegend sie farblos und düster an und zwischen den dumpfen Trommelwirbeln meinte sie seine Stimme zu vernehmen: „Du warst mein ein und mein all, mein Kleinod!“

Ja, dieser Einzug war anders wie jener im Herbst durch die wandende Triumpphofe! Damals hatten all jene Augen freudig geleuchtet, die nun voller Thränen an dem blumengeschmückten Leichenzuge hingen; sie hatten einen geliebten Herrn verloren, das edelste Herz, was auf Erden geschlagen!

Auch im Schlosse stand die gesammte Dienerschaft in tiefen Trauergewändern, auf den Zug wartend; leise, halblaut flogen Worte hin und wieder, keiner getraute sich laut zu reden, denn im Nebenzimmer saß der alte Freiherr, ein Bild tiefsten Kummer und Grams, im Lehnstuhl, an seiner Seite der Geistliche, der ihm leise Trost zusprach.

„Das Bild hat doch recht behalten“, flüsterte die alte Wirthschafterin schluchzend, „als ich hörte, es sei von der Wand gefallen, habe ich ein Kreuz geschlagen und mir gesagt: Nun giebt's einen Trauerfall, daß Gott erbarm! Aber natürlich hab' ich an unseren alten Herrn Baron gedacht, nicht an Baron Alexander. Ja, auch den Herrn Kapitän wäre es nicht so ver-

wunderlich gewesen zu verkleren, denn er ist ja immer draußen auf dem schäumenden Meere, aber daß es der liebe gnädige Herr just sein mußte —“

„Die Frau Baronin sieht auch aus, als fasse sie es noch gar nicht,“ meinte einer der Diener, „sie ging wie eine Nachtwandlerin umher und es wollte mir schier das Herz abdrücken, als sie vor der Abreise die Schlüssel zum Erbbegräbniß holte. Das Altren derselben schien ihr weh zu thun, ihre Augen zuckten und sie preßte den Mund fest zusammen.“

„Gottes Wege sind unerforschlich,“ sagte nebenan der alte, treue Pastor, der manches Jahr schon Freud und Leid mit der Familie seines Patrons getragen hatte, „der theure Verklärte überwand das Leid dieser Zeitlichkeit; gönnen Sie ihm die Ruhe, Herr von Scherfau — es giebt droben ein Wiedersehen.“

„Ja, und für mich wird die Trennung nicht mehr lange währen,“ nickte der alte Freiherr wehmüthig, „ich stehe am Rand des Grabes und dieser Schlag hat mir Jahre meines Lebens gekostet. Aber ich sterbe gern; warum bin ich es nicht, den man heute da hinabträgt?“

„Sie kommen,“ unterbrach der Geistliche ernst, als sich jetzt der dumpfe Klang der Musik vernehmen ließ, „seien Sie stark und gottvertrauend, Herr Baron, er helfe Ihnen durch diese schwere Stunde!“

Hochauferichtet trat der alte Herr an der Seite des Pastors hinauf auf die Rampe, Thräne auf Thräne rann in seinen grauen Bart, als nun der Sarg sich näherte, der die irdische Hülle seines ältesten Sohnes barg; der Wagen hielt, die Leibtragenden näherten sich und, während noch einmal alle Häupter sich entblöhten, hob man den Sarg herab, um ihn nach der Kapelle zu tragen.

„Mein Sohn,“ murmelte der gebeugte Vater und streckte die zitternde Hand aus, um die Holzplanken zu berühren, „kehrst Du so heim! Darf ich Dich nicht mehr sehen, keinen Segen über Dein Haupt flüstern? Alexander, Alexander! O, welch' ein schweres Schicksal.“

Da stahl sich eine kleine, eiskalte Hand in die des Alten, Clemence stand neben ihm und blickte ernst in sein thränenüberströmtes Antlitz.

„Ich habe von ihm Abschied genommen, Papa,“ hauchte sie geisterhaft, „er läßt Dich grüßen — und hat uns allen vergeben. Laß ihn schlafen, wir dürfen seine Ruhe nicht stören, denn er hat furchtbar gelitten.“

„O, daß Hasso hier wäre!“

„Nein, Papa,“ rief sie, zum ersten Male mit heller, kalter Stimme, „sage das nicht. Er dürfte an diesem Sarge nicht knien — ich erlaubte es nicht. Er hat dem Todten sehr wehe gethan!“

Aber der alte Baron verstand wohl kaum den Sinn der Worte, schweigend nahm er ihre Hand und schritt neben Clemence nach dem unteren Raum der Kapelle, wo man den Sarg bereits niedergelassen.

Eine kurze, ergreifende Rebe des Geistlichen folgte, bei der der Baron fast zusammenbrach und nur die Wittve star und unverwandt auf den Sarg blickte. Es war ihr, als sähe sie den Gatten noch einmal so friedlich daliegen wie gestern, als murmelten die bleichen Lippen göttig: „Ich habe Dir verziehen, mein Liebling, mein Weib!“

Und nun sollten sie ihn von sich lassen: Er sollte beigesetzt werden zu der langen Reihe seiner Vorfahren, die da drunten im kühlen Gewölbe schlummerten!

Wie ein Krampf durchschüttelte es plötzlich die bisher so regungslose junge Wittve. Man hob den Sarg empor, man ließ ihn hinab, Stufe um Stufe, nun war er fast ganz drunten — nun verschwand auch der letzte Schimmer und in dumpfen Akkorden grüßte die Musik zum letzten Male den Erben des Majorates.

Zu den hohen Kapellsternen herein fiel ein Sonnenstrahl, ein Gruß von oben und alle Anwesenden neigten sich stumm. Da erklang plötzlich ein markerstürrender Schrei, Clemence stürzte hervor und gerade auf die Fallthür der Gruft zu; in wildem Schmerz rang sie die Hände, ihr Gesicht zuckte, der ganze Körper erbebte convulsivisch, während sie gellend ausrief: „Laß mich mit Dir, Alexander, wie Du es versprachst! Laß mich an Deiner Seite schlummern, damit mich die Welt nicht mehr ergreift. Sie bringt mir nur Leid, aber bei Dir ist's stille und wir wollen am jüngsten Tage hervortreten Hand in Hand zu dem allmächtigen Gotte!“

Nur noch ein Schritt und die Unglückliche wäre hinabgestürzt in die Tiefe. Da trat der alte Geistliche hervor und streckte mahnend die Hand aus.

„Meine Tochter! Lassen Sie sich an den Allmächtigen mahnen, der uns ein Wiedersehen versprochen hat. Und sein heiliger Sohn spricht auch zu Ihnen: Komme her, die Du mühselig und beladen bist.“

Clemence stand still, ihr wirrer Blick traf den des treuen Seelsorgers, dann sank er wieder auf den Sarg drunten in der Gruft.

„Ich habe ihn verloren,“ rief sie abermals herzerstüthtend, „er ging von mir ohne Vergebung!“ Und im selben Augenblick sank sie zusammen, ein heißer Strom Thränen, die ersten seit der entsetzlichen Trauerkunde, brach aus den blauen Augen und die ganze zarte Gestalt erschütterte ein hysterischer Krampf.

Lauflos ergrißen entfernten sich die Leibtragenden, nur der alte Baron mit dem Pastor und dem Arzte blieben neben der unglücklichen Clemence, die, nachdem der erste, heiße Schmerz vorüber, in starkkrampfähnliche Bewußtlosigkeit versiel.

„Ich fürchte, es bereitet sich ein heftiges Nervenfieber bei Frau Baronin vor,“ meinte der Arzt besorgt, „sie muß sogleich in ihr Zimmer geschafft und aufs sorglichste gehütet werden. Die schweren, seelischen Erschütterungen, der starre, theilnahmslose Zustand in

all diesen Trauerstunden haben den jungen Körper furchtbar mitgenommen — wir wollen Gott bitten, daß nicht noch mehr Trauer hier einzieht!“

Und es folgten schwere, lange Tage! Clemence rang wochenlang mit dem Tode; oft, sehr oft meinte der Arzt, es müsse vorüber sein, wenn das Fieber immer höher stieg und der Puls von Sekunde zu Sekunde abnahm. Sie phantasirte heftig, fortwährend sprach sie dabei mit ihrem Gemahl, wie ein Kind plaudernd oder bittend, ohne den furchtbaren Moment zu erwähnen, da er ihr gesagt: „Ich will Dich glücklich wissen mit ihm!“ Dann wieder meinte sie noch einmal an der Brust des Todten zu ruhen, zu schlummern bis an den jüngsten Tag, sie hörte die Trauerglocken läuten und sah den Sarg verschwinden drunten in der Gruft.

Wenige Tage nach dem Begräbniß, als es gerade sehr schlimm mit der jungen Frau stand, war ein Brief von Hasso angelangt, worin er dem Vater zum Tode des Bruders condolicirte. Es waren warme, herzlichste Bellen, und der Baron ging sogleich daran, dieselben zu beantworten und dem nunmehr einzigen, fernem Sohne von Clemences Krankheit zu berichten. Der Brief schloß mit der Bitte:

„Wenn Dein Kommando vorbei ist, mein lieber Hasso, dann denke an meinen sehnlichen Wunsch und komme heim. Du bist nur der Erbe und ich möchte Dich wieder um mich haben. Wer weiß, wie lange mich der Allmächtige noch hier auf Erden zu lassen gedenkt. Also kehre heim, wir wollen alle drei zusammen leben und glücklich sein in der Erinnerung an den theuren Vollandeten.“

Und der treue Herrgott erhörte all die inbrünstigen Gebete, die gen Himmel stiegen; Clemence erholte sich langsam, ihr jugendlicher Körper besiegte die tödtliche Krankheit und als die warme Maiensonne herab zur Erde schien, blickte die blasse Frau dort auf dem Ruhebett ernst dankend gen Himmel auf.

„Du wolltest mich noch nicht heimholen zu ihm,“ murmelte sie wehmüthig, „so will ich denn ausharren und an Deine Liebe glauben, Du höchster Gott, die mir noch ein weiteres Tagewerk bestimmte.“

Drei Jahre sind \* inzwisch \* n vergangen. Wir suchen Schloß Scherfau abermals zur Sommerzeit auf, um zu sehen, wie die lieben Bewohner diese Zeit überdauert haben nach jenen herben Schicksalschlägen.

Wir finden abermals einen ernsten Augenblick, der alte Baron von Scherfau, welcher bisher so munter und körperlich rüstig sich erhalten, ist recht krank; ein beängstigender Schwächezustand will ihn noch immer nicht verlassen, obwohl die Lungenentzündung, welche vorausging, längst gehoben war. Der Arzt hatte in den letzten Tagen angefangen, besorgt den Kopf zu schütteln und Clemence fühlte, wie sich dabei ihr Herz eilig zusammenzog.

Sollte sie den theuren, alten Mann verlieren, an dem sie so zärtlich hing, der sie gleichfalls wie eine rechte Tochter liebte? Sie hatten in diesen Jahren still mit einander weitergelebt und eins im anderen Trost und Stütze gefunden; sie sprachen von dem theuren Verstorbenen und fanden sich im Andenken an ihn noch enger zusammen. Und nun sollte sie auch ihn verlieren!

Es war eine schwere Aufgabe, dem geliebten Patienten stets ein heiteres Gesicht zu zeigen, sorglos mit ihm zu scherzen, während es drin im Herzen immer über, trostloser wurde. An schönen, sonnigen Tagen ward Herr von Scherfau im Rollstuhl nach dem Garten gefahren an sein Lieblingsplätzchen unter einer herrlichen, alten Kastanie; Clemence folgte ihm mit Arbeit oder Schachbrett und ihr Auge ward feucht, wenn sie daran dachte, wie bald sie ganz allein in der Welt stehen werde.

„Hasso hat geschrieben, Clemence“, meinte der Baron eines Tages, als die junge Frau etwas später in den Garten nachkam, „wilst Du den Brief lesen?“

Sie ward auffallend bleich, nahm jedoch ruhig das Blatt und durchslog es, während ihr Schwiegervater sie heimlich betrachtete.

Wie theuer war ihm dies liebliche, sanfte Wesen, wie gerne hätte er, ehe er von hinnen ging, sie in sicherer Hut gesehen! Ihre Mutter kümmerte sich nicht im mindesten um sie; in den ganzen drei Jahren waren sie nur einmal auf vierzehn Tage im Seebad zusammengetroffen und beide Theile schienen durchaus keine Sehnsucht nach erneutem Besuche zu haben.

Endlich ließ Frau von Scherfau des Schwagers Brief sinken und sagte tonlos: „Papa, ich fürchte, Hasso giebt sich einem großen Irrthum hin — ich kann ihn nicht heirathen! Er weiß es selbst, daß schon der Gedanke daran mich von neuem elend macht.“

„Aber er liebt Dich, Kind, er hat Dich schon damals geliebt, als Du noch Alexanders Weib und ihm unerreichbar warst. Sieh, es sprechen solche seelische Qualen aus dem Briefe, zudem betont er, daß es unseres theuren Todten liebster Wunsch gewesen, ihn und Dich vereint zu sehen.“

Die schöne Frau, welche noch heute nach Jahren das Trauergewand nicht abgelegt hatte, kämpfte schwer mit sich selbst, dann vöthlich kniete sie kindlich zuversichtlich vor dem Kranken nieder, faltete die Hände und blickte ernst zu ihm auf. „Ich will Dir beichten, Papa,“ bat sie innig, „wie ich es schon längst gewollt, aber immer hielt mich das Versprechen an den geliebten Todten davon ab. Heute — jetzt sollst Du endlich entscheiden und mich verurtheilen oder freisprechen.“ (Fortsetzung folgt.)

## Mannigfaltiges.

— Die Ehe und der Beruf. Der Arzt nennt die Ehe ein verkehrtes Fieber, das mit Hitze anfängt und mit Kälte endigt. Der

**Chemiker:** eine einfache Wahlverwandschaft. **Der Apotheker:** ein niederschlagendes Pulver. **Der Mathematiker:** eine Gleichung, wo bei zwei gegebenen Größen sich leicht eine dritte findet. **Der Jurist:** einen Kontrakt. **Der Kaufmann:** eine Spekulation, die ebenso fallirt, als glückt. **Der Dichter:** einen Roman, der manchmal mehrere Auflagen erlebt. **Der Schauspieler:** eine Tragikomödie, die stets vom Publikum beklatscht wird. **Der Theaterdirektor:** ein Abonnement; eheliche Untreue ist ein abonnement suspendu. **Der Musiker:** ein Konzert, in welchem die Liebe die Flöte bläst, die Kinderchen die Querflöte, die Nachbarn 11: Trompete und der Mann zuweilen ein Hornsolo. **Der Soldat:** einen Feldzug, der sich bald zum siebenjährigen, bald zum dreißigjährigen Krieg ausdehnt. **Der Reporter:** ein Ereigniß, das vielleicht später viel Stoff zu Berichten giebt. **Der betrogene Ehemann** meint, daß er im siebenten Himmel im Anfange der Ehe zu sein glaubte, daß er aber schließlich nur eine böse Sieben bekommen hat.

— **Die Entstehung der russischen Nationalhymne.** Ueber die Entstehung der jetzt bei unleren westlichen Nachbarn so populär gewordenen russischen Nationalhymne werden dem Pariser „Journal des Débats“ von einem gut informirten Mitarbeiter folgende Daten geschrieben: Im Jahre 1832 war bei der Gräfin Smirnow in Sankt Petersburg eine gewählte Gesellschaft beisammen, darunter der große Puschkin, sein Freund Joutowski, der Komponist Glinka, der Schöpfer der populärsten russischen Oper „Das Leben für den Zaren“, ferner Fürst Adajewski, der Protektor Anton Rubinstein, und ein junger Stabsoffizier, Namens Woff. Nach dem Diner setzte sich Fürst Adajewski ans Piano und unterhielt die Gesellschaft mit russischen Volksmelodien. Dabei kam man darauf zu sprechen, daß es noch keine russische Nationalhymne gebe. Was bisher als solche gesungen, war ein der Melodie des »God save the king« unterlegter Text. Alexander I. hatte diese Melodie seiner Zeit in London gehört im Jahre 1814 und hatte, da sie ihm ungemein gefallen, allen russischen Musikern aufgegeben, sie zu lernen. Man forderte Glinka auf, die vorhandene Lücke auszufüllen. Dieser lehnte indeß ab und schlug vor, Kapitän Woff, der ein brillanter Musiker war, solle sich mit der Komposition versuchen. Ohne Weiteres nahm Woff vor dem Piano Platz und spielte nacheinander das »God save the king«, den Chor aus Händels Judas Makkabäus und eine Melodie von Haydn. Dann begann er über diese drei Motive zu phantasieren, bis er mit jenem Satz aufhörte, der den ersten Theil der russischen Hymne bildet, und der Glinkas lebhaftesten Beifall fand. Wenige Tage später trafen dieselben Personen wieder bei der Gräfin Smirnow zusammen, und diesmal konnte Kapitän Woff den Versammelten jene Melodie vollendet vor-

spielen, die wir heute die russische Nationalhymne nennen. In der That sind in ihr die Elemente, aus denen sie entstanden, jene aus Händel und Haydn entlehnten Motive, deutlich erkennbar und nachweisbar.

— **Ein unbändiger Zögling.** Im Quartier de la Chapelle zu Paris herrschte dieser Tage lebhafteste Aufregung und Bestürzung. Athemlos mit zum Himmel erhobenen Händen stürzten die Leute durch die Straßen, einem freien Blase zu, und hinter ihnen her raste ein wildes Schwein, mit seinen Hauern nach rechts und links Hiebe ertheilend. In einem Bosquet des Platzes machte das Thier endlich Halt. Sofort wurde es von Polizisten und Kulischem umstellt und durch geschickte Vassowirte in Fesseln gelegt. Als man es eben im Triumph zur Polizeiwachtstube schaffen wollte, erschien der Besitzer, ein gewisser Hofstein, der seit einem Jahr sich die größte Mühe gegeben hatte, das im Walde eingefangene Thier in seiner Wohnung zu zähmen. Dem Käfig war die Bestie in Folge Unachtsamkeit eines Stallnechts entflohen. Daß das Vorstenthier von seiner Wildheit noch wenig abgelegt hat, bewies es durch die vielen Verwundungen, die es den Passanten der Straßen beigebracht hatte.

— **Krakau, 31. August.** In den westgalizischen Kaphtagruben der galizisch-hannoveranischen Gesellschaft in Potok bei Krosno fand heute eine **Gasexplosion** statt. Meilenweit wurde eine erdbebenartige Erschütterung verspürt; glücklicherweise wurde Niemand durch die Explosion verletzt.

— **Paris, 1. Sept.** Wie aus Marseille gemeldet wird, wäre beim Bahnhofe Romme fast ein furchtbares Unglück vorgefallen, da durch das **Entgleisen eines Kohlenzuges auf einer Brücke** der Oberbau der selben große Risse erhielt. Ein nachfolgender Personenzug, der höchst wahrscheinlich durch die Brücke gebrochen wäre, konnte noch kurz vor derselben aufgehalten werden.

## Weiteres.

\* [Mau.] „Aber Menchen, was machst Du denn da mit Papas Konversations-Vexikon?“ „Ich suche nur meinen verlorenen Puppenstrumpf; — Papa hat gestern gesagt: im Konversations-Vexikon findet man Alles!“

\* [Marrisch.] Student (zu seinem Freund): „Du, hör' mal, heute, den 18. Juli, schick mir mein Schneider bei 25 Grad Hitze einen Mahnzettel, daß ich die Rechnung für meinen Winter-Überzieher zahlen soll . . . Der Mensch gehört doch in's Narrenhaus!“